



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Geschichte der technischen Künste**

**Brinckmann, Justus**

**Stuttgart, 1875**

VII. Gemmenschneidekunst der Aegypter

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-75432](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-75432)

darstellt, nebst der hebräischen Inschrift: »Helel, Sohn des Coafah;« — desgleichen ist dort ein achteckiger Carneol, in einer Silber-Ringfassung von echt orientalischem Charakter beschrieben, welcher Siegelstein die Legende trägt: »Iffacher, der Priester«.

Auch Ficoroni<sup>1</sup> bringt die Beschreibung und Abbildung von zwei Gemmen, deren jede den heiligen siebenarmigen Leuchter weist. Auf der ersteren — einem Onyx-Intaglio — ist, ausser dem Leuchter, ein Palmenzweig, ein Oelgefäss als Füllhorn, ein kleineres Oelgefäss und eine Gesetzesrolle dargestellt; auf der anderen, in Krytall geschnittenen, ist, unter beigefügten nicht entzifferbaren Worten, der Gottesname *Iaω* zu lesen. (Vgl. XII. Capitel: Abraxas-Gemmen).

## VII.

### Gemmenschneidekunst der Aegypter.

In den urältesten Zeiten haben die Aegypter — deren ganze wesentlich durch die Priester beeinflusste Kunst von allem freien Idealismus ebenso fern war, als vollendet in bis in's Kleinste gehender fleissiger Ausführung — die glyptische Kunst geübt, wie uns die vielen noch erhaltenen, aus der fernsten Vorzeit stammenden, gewöhnlich der Länge nach durchbohrten und als Amulette getragenen *Scarabäen-Gemmen* in einer ungemein grossen Mannigfaltigkeit beweisen.<sup>2</sup>

Es mögen von den Aegyptern die frühesten Versuche in diesem Kunstzweige aus freier Hand gemacht worden sein, und zwar wahrscheinlich von ihnen noch weit früher, als von den Babyloniern. Die ältesten und rohesten dieser ägyptischen Käfergemmen haben halbkugelförmige Vertiefungen und sind grösstentheils Carneole. Erst in späterer Zeit sind dieselben an ihrem unteren Theile flach geschliffen und mit vertieft gearbeiteten, auch von einer einfassenden Linie umgebenen hieroglyphischen Zeichen versehen,<sup>3</sup> die bekanntlich theils lautliche, theils bildliche sind, welche ent-

<sup>1</sup> Fr. Ficoronii *Gemmae antiquae litteratae &c.* — Romæ MDCCLVII.

<sup>2</sup> Der heilige *Pillenkäfer*, *Scarabaeus (Ateuchus sacer)*, galt als Symbol des Welterschöpfers, da aus der Kugel, welche dieser Käfer aus dem Dünger der Thiere als Hülle für sein Ei formt und mit Hilfe der Hinterfüsse rollt, eine lebendige Schöpfung sich entwickelt. (Nach der aus Scarabäen-Gemmen ersichtlichen verschiedenen Gestalt der Flügeldecken zu urtheilen, gab es mehrere Species dieser Käfergattung, die nachgebildet wurden.)

<sup>3</sup> Vgl. Joh. Joach. Bellermann, *Ueber die Scarabäen-Gemmen &c.*, Berlin. 1. Stück 1820; 2. Stück 1821. — Desgl. Anton v. Steinbüchel, *Scarabées Égyptiennes figurées du Musée des Antiq. de S. M. l'Empereur.* Vienne 1824.



weder von links nach rechts (wie meist bei den zum Abdrucken bestimmten Scarabäen), oder von der rechten nach der linken Seite auf Monumenten gelesen werden. — Jene Scarabäen, deren erhabene runde Seite einen Käfer, die flache aber eine ägyptische Gottheit vorstellt, sind aus späteren Zeiten. Die Schriftsteller, welche dergleichen Steine für sehr alt halten (Natter: *Pierres grav.*, Fig. 3), haben — mit Winckelmann's Worten — »kein anderes Kennzeichen vom hohen Alterthume, als die Ungefchicklichkeit, und von ägyptischer Arbeit gar keins.«

Die ägyptischen Scarabäen-Gemmen vereinigten eigentlich den Tief- und den Hochschnitt, insofern nämlich auf der oberen convexen Fläche der angebrachte Käfer gewöhnlich erhaben gearbeitet wurde. Nach dem Berichte des Aelian<sup>1</sup> hätten die ägyptischen Krieger in ihren Ringen aber auch eingesehneidene Käfer gehabt, was wohl nur sagen will, dass die Krieger Scarabäen als Ringe trugen.

Die Aegypter schnitten auch eine Art Cameen, die in ganz eigenthümlicher Weise zwar vertieft, aber in der Vertiefung erhaben — also nicht zu Abdrucken bestimmt — geschnitten waren (*relief en creux*), wofür der bekannte orientalische Sardonyx von zwei Lagen, mit dem ungemein geschickt ausgeführten »heiligen Falken« (Taf. I, Fig. 11) im Museum zu Berlin (Tölkens Verzeichniss, S. 7 Nr. 1) ein schöner Beleg ist. — In der Regel ist Zeichnung und Arbeit aus der frühesten Periode schlecht.

Scarabäen gibt es zu Taufenden, grösstentheils von unbedeutendem Kunstwerth und aus geringeren undurchsichtigen, bläulichen oder grünlichen Steinarten, ferner aus violetten Chalcedon-Arten und aus Magneteisenstein, — einige scheinen durch Feuer oder auf andere Weise ihre ursprüngliche Farbe verloren zu haben und sind theils blassgelb, theils weiss geworden; die Mehrzahl ist aber gar nicht in harte Steine geschnitten, sondern von Glasfluss, oder selbst von noch weicherem Materiale, von weisslicher opaker Paste, einer Art Porzellan — *λιθια χυρά*, *gegossenes Steingut*, wie Herodot (I. II. c. 69) sich ausdrückt —, welche Masse auch oft mit einer Art grüner oder blauer Glasur überzogen ist; oder es sind die geschnittenen Käfer gar nur aus Meerfchaum geformt.<sup>2</sup>

Die Scarabäen theilen sich in zwei Klassen: 1) solche, die als Schmuck an Hals- und Armbändern oder als Ringe dienten; 2) die sogenannten funerären, welche insbesondere religiöse Bedeutung hatten. Die als Siegelringe verwendeten Käfergemmen haben stets eine ganz flache Unterseite, auf welcher sich der Name einer Gottheit, eines Königs, des Eigenthümers, oder symbolische Figuren und Ornamente eingegraben finden. Die Königs-

<sup>1</sup> *Claudius Aelianus*, „περι ζώων“ &c. —: *De natura animalium*, X. c. 15, S. 320. Leipzig 1784.

<sup>2</sup> Tölkens a. a. O., S. 11, wo drei in Meerfchaum geschnittene und zwei aus „gegoffenem Steingut“ geformte alt-ägyptische Scarabäen des Museums zu Berlin beschrieben sind.



namen (mit Menes, dem Begründer des ägyptischen Reiches, beginnend und bis in die factische Epoche der XXVI. Dynastie reichend) sind, nebst der eingeritzten ovalen Einfassungslinie, fast stets von dem sogenannten »Namenschild«, dem ein Siegel darstellenden Ringe umgeben. Oftmals tragen aber auch die als Schmuck gebrauchten Scarabäen Götter- oder Königsnamen auf der flach geschliffenen Basis. — Die funerären Scarabäen finden sich vereinzelt zur Zeit der XIII. Dynastie, dann bei reicher ausgestatteten Mumien der XVIII., sowie der folgenden Dynastien, sie werden häufiger zur Zeit der XXVI., und endlich zahllos unter den Ptolemäern. — Die Ring-Scarabäen finden sich von der IV. bis XXVI. Dynastie, und die Mumien der XI. haben fast immer am kleinen Finger der linken Hand einen Käfering.<sup>1</sup>

Ohne Analogie sind die grossen Scarabäen aus der Zeit Amenophis III. (XVIII. Dynastie) mit den Namen dieses Königs und seiner Gattin Sij, und mit der Angabe der damaligen Grenzen Aegyptens (sogenannte »Hochzeitskäfer«); ferner die Käfer, auf welchen die Anzahl (102 oder auch 110) der von Amenophis III. während seiner ersten zehn Regierungsjahre erlegten Löwen angegeben ist.<sup>2</sup>

Die Scarabäen finden sich bei Mumien, entweder an Schnüren auf der Brust — in welchem Falle sie Inschriften tragen — oder gewöhnlicher lose zwischen den Mumien-Bandagen, in welchem Falle sie inschriftlos sind. Sie sind theils grössere: Amulette, theils kleinere, an Fäden zu reihen; und zwar sind sie in grosser Anzahl sogar mit Königsnamen vorhanden. Unter 1700 Scarabäen in der Sammlung zu Turin finden sich 172 mit Thutmosis-Namen. (Siehe Taf. I, Fig. 10, die Abbildung eines Speckstein-Scarabeo mit dem Königsnamen Thotmes III.)

Wie die Cultur der Aegypter überhaupt, so hatte auch die Kunstbildung derselben, und damit die Glyptik, ihre besonderen Perioden. Die älteste Zeit bewahrte ihre eingeborene Originalität, in welcher, nach dem Gedrungenen, das Gerade, Steife, das hauptsächlich charakteristische war. Seit der persischen Occupation waren arische Cultur-Elemente eingedrungen, und durch die Ptolemäer griechische Bildung. Die Römer, welche ägyptische Cultur-Elemente annahmen, wirkten ihrerseits wieder auf Aegypten zurück. Die letzte Periode war die des Kaisers Hadrian, welcher Aegypten bereiste und durch seine Vorliebe eine neue Kunstentwicklung herbeiführte. Namentlich die Darstellung des schönen Jünglings, seines geliebten Antinous, beschäftigte viele Künstler, welche in diesen und in ähnlichen Werken auf

<sup>1</sup> Mariette, *catalogue des princip. monum. du musée d'antiquités égypt. de Boulaq*, Paris 1869, S. 38. — Zur Zeit der XII. Dynastie waren auch Cylinder von glazirtem Steatit als Siegel üblich.

<sup>2</sup> Pierret, *Étud. égyptologiques*, II. p. 87. Paris 1874.



eine neue Art griechisch-römischen Typus mit dem ägyptischen auch in Gemmen vereinigten.

Abgesehen von diesen letzteren und anderen hervorragenden Werken, besonders der griechisch-ägyptischen Glyptik, machte sich im Allgemeinen auch in der ägyptischen Gemmenschneidekunst »der dreifache Canon der Proportionen geltend, der für die älteste Zeit — soweit in derselben überhaupt Figuren zur Darstellung kamen — untersetzte Gestalten, für die Periode des mittleren Reiches schlanke Verhältnisse, und für die Ptolemäer-Epoche rundbofsirte Figuren lieferte, weil man das griechische Princip der Naturwahrheit meist ungefickt und einseitig nachahmte.«

Aus der späteren Zeit finden sich aber, wie gesagt, Intaglien und Cameen von der saubersten Arbeit und von theilweise vortrefflichster Durchführung, so ein vorzüglicher Cameo, Ptolemæus Philadelphus und seine Gattin in hoher Idealität darstellend.<sup>1</sup> Zahlreiche Epigramme der »Anthologia veterum epigr. Graec.«, namentlich libr. IV. c. 28, verherrlichen, wie man angenommen hat, Werke der Glyptik aus diesem Zeitalter, so z. B. ein Gemmenbild der Arfinoë in Krystall geschnitten.<sup>2</sup> — Staatsrath Köhler in St. Petersburg bemerkt über einen Cameo in Malachit mit dem Kopfe der Isis: »Es ist wahrscheinlich der schönste unter allen bekannten ägyptischen Steinen. Der Kopf der Göttin ist von vorne zu sehen, und die auf das Lebhafteste das Aegyptische darstellende Zeichnung ist mit einer Bestimmtheit, Zartheit und Feinheit ausgeführt, die nicht höher getrieben werden kann.« Ueber das muthmassliche Alter dieser Arbeit hat er jedoch nicht gewagt, eine genauere Bestimmung anzugeben.<sup>3</sup> Die Herausgeber des Cabinets des Herzogs von Orleans setzten diese Gemme in die Zeit zwischen Cambyfes und den Ptolemäern.<sup>4</sup> — Winckelmann hatte in einer sitzenden Isis (in der Sammlung von Stofsch) die schönste ägyptische Gemme erkannt. Die letzteren Gemmen sind jedoch offenbar alle — Werke griechisch-ägyptischer Kunst.

Es sind überhaupt ziemlich viele Gemmen mit ägyptischen Darstellungen vorhanden, die sich bloss als Nachbildungen oder Umbildungen der altüberlieferten Symbole Aegyptens durch die griechische und römische Kunst erweisen. Alle geschnittenen Steine mit Figuren oder Köpfen des Serapis z. B. sind aus der Zeit der Römer, denn Serapis hat nichts ägyptisches, und er war nur der Pluto der Griechen. Unter Vespasianus waren ägyptische Culte in Rom beliebt geworden und Plinius be-

<sup>1</sup> J. Arneth, *Die antiken Cameen des k. k. Münz- u. Antiken-Cabinets*. Wien 1849.

<sup>2</sup> A. Fr. Gori, *Dactyliothecca Smithiana*. Venet. 1767. S. 66.

<sup>3</sup> H. K. E. Köhler, *Kleine Abhandlungen zur Gemmenkunde* (Gesammelte Schriften, herausgegeben von Ludolf Stephani. Bd. IV., Petersburg 1851. Thl. I, S. 6).

<sup>4</sup> De La Chau et Le Blond, *Description des princip. pierres gravées du Cabinet de Mons. le Duc d'Orleans*. 2. Vol. Paris 1780—84.



klägt sich (XXXIII, c. 12), dass zu feiner Zeit Männer den Harpokrates und die Bildnisse anderer ägyptischer Gottheiten auf ihren Fingerringen trügen. Köhler führt (a. a. O., Th. I. S. 7) einen erhaben geschnittenen Stein mit der ganzen Figur des Ofiris von griechischer Arbeit in ägyptischem Geschmack als Beweis an, dass auch spätere griechische Künstler in ägyptischem Stil gearbeitet haben. Auf Taf. I, Fig. 12 folgt die Abbildung einer griechisch-ägyptischen Sard-Intaglie, mit der Darstellung des schön gearbeiteten Kopfes eines Königs von Aegypten.

In jeder Sammlung finden sich derartige ägyptische Darstellungen der Griechen und Römer, wenn auch oft von sehr geringem Kunstwerth, und Tölken (Verzeichniss der Intaglien des Museums zu Berlin) gibt in der I. Cl., 2. Abth., von Nr. 18 bis 167 eine reiche Reihe solcher Gemmen; beschreibt auch (I. Cl., 1. Abth., Nr. 17) einen antiken violetten Glasfluss, ein ägyptisches Brustbild von vorn gesehen darstellend, mit einer Stirnbinde, mit Modius-artigem Kopfsputz, auf welchem eine Kugel ruht, nebst zwei anderen Kugeln auf beiden Seiten, mit abstehenden Ohren und reichem Brustschild, und er fügt hinzu: »Wahrscheinlich Ofiris; allein in jenem imitativen Kunststil ausgeführt, welcher besonders zur Zeit des Kaisers Hadrian, und auf dessen Veranlassung die Eigenthümlichkeiten der alt-ägyptischen Darstellungsweise als artistische Merkwürdigkeit wieder hervorrief.« —

Gleichzeitig mit den Darstellungen des rein ägyptischen Stiles erfuhren auch die orientalischen Darstellungen eine Umbildung. Die Inschriften, obwohl mit wenigen Ausnahmen in griechischen Buchstaben, enthalten »nicht selten ägyptische oder phöniciſche, hebräische oder syrische Worte, und selbst Ausdrücke mehrerer Sprachen zugleich. Andere sind in sich zurücklaufend oder bestehen bloss aus Vocalen, oder aus myſtiſchen, ſchreckhaften Lauten, oder gründen sich auf die Geltung der Buchstaben als Zahlen. Noch andere scheinen absichtlich so geschrieben zu sein, dass sie sich nicht aussprechen lassen, um, als unaussprechlich, desto heiliger zu scheinen. — Ausserdem hat die Mehrzahl dieser Gemmen als Amulete, nicht als Siegel gedient, und die Inschriften sind daher nur in den Originalen bequem lesbar. — »Die Zeit des Ursprungs derartiger Gemmen reicht von den blühenden Perioden ägyptischer und uralt-orientalischer Kunst bis wenigstens in's dritte Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung und verliert sich in dem Dunkel geheimer heidnischer Secten.« (Tölken a. a. O. p. 5. 6. — Vgl. Cap. XII: Abraxas-Gemmen). —

Auch bei den Aethiopiern waren Schmuck- und Siegelringe mit geschnittenen Steinen (Herodot VII, 69) und heilige Steine mit dem Bilde des Jupiter Ammon in Gebrauch (Plinius VII, 69). — Im Museum zu Berlin befindet sich eine Intaglie von braunem Jaspis mit der Darstellung einer vierarmigen, vierflügeligen ithyphallischen Gestalt mit Vogelschweif und Vogelfüssen, mit Waffen in den Händen, auf einer in sich zurücklaufenden



Schlange stehend, innerhalb welcher drei falckenähnliche hieroglyphische Zeichen stehen. Tölken (a. a. O., S. 29) bemerkt dazu, dass Cailliaud<sup>1</sup> in einem Tempel zu Naga in Aethiopien eine vierarmige Göttergestalt mit einem Löwenhaupte fand, setzt jedoch diese in genetischem Zusammenhang mit ägyptischen Darstellungsweisen stehenden aethiopischen Denkmäler in eine weit jüngere Zeit, als man gewöhnlich annimmt.

## VIII.

### Gemmenschneidekunst der Etrusker.

Die frühzeitig auf italischem Boden heimisch gewesene Gemmenschneidekunst der turrhenischen Etrusker soll, wie deren Kunst überhaupt, nach Winckelmanns Meinung pelasgischen Ursprungs gewesen sein; in neuerer Zeit hat man sich aber wieder zur Annahme des ägyptischen Ursprungs der glyptischen Kunst der mit den semitischen Phönicern zusammenhängenden Etrusker hingeneigt.

Die etruskischen Gemmen sind meist Scarabäen, und diese Form scheint durch den Handel aus Aegypten nach Etrurien gekommen zu sein. Die der Länge nach durchbohrten Scarabäen wurden wahrscheinlich theils als *Amulette* am Hals getragen, oder sie sind beweglich in *Ringe* gefasst worden, was eine derartige Gemme im Museo Piombino bewies, in deren Höhlung ein goldener Stift steckte. — Ofr. Müller<sup>2</sup> bemerkt: »Die Liebhaberei der Etrusker für Ringe bewirkte, dass zeitig in ihrem Lande viel in Gemmen gearbeitet wurde. Dass die mit eingegrabenen Figuren im altgriechischen Stil versehenen Scarabäen-Gemmen wirklich etruskisch sind, beweisen die Fundorte und die Formen der beigeführten Namen.«

Der Stil der etruskischen Glyptik ist — gleich dem ihrer ganzen Kunst — in ungemein charakteristischer Weise ausgesprochen. Im Bestreben, von der Steifheit und Unbeweglichkeit der ägyptischen Vorbilder abzugehen und in ihren Figuren verschiedene Handlungen auszudrücken, ist die Zeichnung zwar regelmässig, jedoch bei dem Mangel an Schönheitsgefühl und nothwendigem Wissen eckig, hart und in gewaltfamen Bewegungen meist übertrieben.

Die Etrusker schnitten um die Figur, im Umfang des Steines, gewöhnlich, doch nicht regelmässig, einen *gekörnten Rand* (meist aus zwei in geringem Abstand neben einander laufenden Linien bestehend, die durch

<sup>1</sup> Voyage à Meræ et au fleuve blanc &c. Paris 1823—27.

<sup>2</sup> *Kleine deutsche Schriften*, 1847. Bd. I, S. 205.